

AMTSBLATT

zum

Nutzen und Vergnügen.

19

Freitag, den 10. May 1822.

**Fortschritte der philharmonischen Gesellschafts-
Singschule in Laibach.**

Das Gute bewährt sich in der Dauer; — Mittelmäßiges fällt im Preise, — und Schlechtes wird sich selbst zum Grabe. — Schon mehrmahl war in diesem Blatte die Rede von der neuen Singschule der Laibacher philharmonischen Gesellschaft. Diese Gesellschaft, deren Zweck, edlere Geselligkeit, Kunst und Geschmack, wenn sie erreicht werden, unstreitig das Leben verschönern, indem sie den Gesellschaftsgliedern so manchen schönen, angenehmen Abend verschaffen, hat durch Errichtung einer Singschule, wie bekannt, eines Theils an Zahl der Mitglieder gewonnen, andern Theils aber eben dadurch für hoffnungsreichen Nachwuchs in einem Fache gesorgt, welches hierorts bisher nur wenig cultivirt wurde. Bedenkt man, daß die Musik, und nun vorzüglich der Gesang, gleich andern schönen Künsten, zur Beredlung der Gefühle mitwirkt; daß die Jugend die eigentliche musikalische Zeit zu nennen ist; daß geläutertes Schönheits-Gefühl, nach dem Ausspruche eines geistreichen Mannes, alles Niedrige und Schlechte, wenn dieses sich in das Heiligthum reiner Herzen einschleichen will, gleich im Vorzimmer abweist, so läßt sich eine Singschule auch noch aus anderen und nicht unerheblichen Gründen rechtfertigen. —

Unsere, Freitag den 3. May Nachmittags, zu einer öffentlichen Prüfung im Gesellschafts-Saale versammelten Zöglinge der neuen Singschule haben, ihren anwesenden H. H. Ältern und sonstigen Musik- und Tugendfreunden aller Stände einen recht vergnügten

Abend verschafft, sowohl durch ihre richtigen Antworten über die Theorie des Gesanges, als durch practische Anwendung derselben, indem sie anfangs in Chor mit großer Geläufigkeit die Scalen absangen, sodann einzelne gut gewählte Gesangstücke, Chöre, Arien, Duette, Romanzen u. a. m. von den verschiedensten Meistern, als von Mozart, Haiden, Winter, Spohr, Rossini, Grawetz u. a. m. vortrugen. Die gute Art, Präcision und Richtigkeit, womit die kleinen Künstlerinnen ihren Part vortrugen, lieferten überzeugende Beweise so wie von dem Fleiße der Zöglinge, so vom Lehrer-Talente ihres Meisters Herrn Maschek. Beyfall verdienten und erhielten eigentlich Alle; — einige kleine Bravoursängerinnen sogar großen rauschenden Beyfall. — Das Fest endigte mit dem beliebten Volksliede: Gott erhalte, und die Gesellschaft trennte sich sehr vergnügt über den guten Geist, in welchem das kaum anderthalbjährige Institut vorwärts schreitet.

Gros und Flora.

Flora betrat die Flur, sie sah der idyllische Knabe,
Dessen tönend-Geschoß Götter und Menschen nicht schont.
Was doch, begann er mit Spott, schmückst du das Frühlingsgefilde
Mit dem schimmernden Kleid farbigen Blumengewühls?
Sieh, des blühenden Seyns erfreu'n sich die duftenden Blümchen,
Doch auf einen Ort sesselt sie streng das Gesetz.
Und sie neigen sich gen einander zur sanften Umarmung,
Und des Schicksals Geboth gönnet nicht ihnen dieß Glück;

Schau'n empor und blicken zum Sternengürtel des Himmels,
Doch in der Dämmerung Thal sproßt ihres Lebens
Geschenk.

Bricht sie das liebende Mädchen, an ihrem wallenden Busen
Senken sie traurig das Haupt, welken und sterben
dahin. —

Sanft antwortete drauf die liebliche Göttinn der Blumen:
Muß nicht das Schöne vergeh'n, schwinden das Herr-
liche hin?

Über der Erde Geschlechter und nachweltwürdige Namen
Dehnt der Vergessenheit nachtender Fittig sich aus;
Und der Vergänglichkeit Raub wird alles, was innig des
Menschen

Vielverlangendes Herz, nimmer befriedigt, umfaßt;
Bis es ruhet, vergehet im Gram unsferblicher Sehnsucht,
Kalte Asche nun, finst'rer Verwesung im Schooß.

Aber da weht belebender Hauch vom segnenden Himmel,
Und um die Urne sprießt lieblicher Blumen Gewühl.
Esprießen die Blumen, und breiten die Arm' um die Stätte
des Todes,

Und ihres Lebens Hauch schauert durch's kalte Gebein.
Novellis.

Jacob der Erste von Schottland.

(V e s t a l u s.)

Chaucer beschreibt in seinem Palamon und Arcita einen ähnlichen Auftritt wie das Beginnen von Jacobs Liebe; wenn wir nicht glauben dürften, daß Jacob seine Geliebte wirklich zum ersten Mal in diesem Zwingergärtlein erblickt, so könnten wir vermuthen, dieses Gedicht sey ihm schon bekannt gewesen. James beschreibt seine Geliebte mit der Vorliebe eines Liebhabers — das Netz von Perlen mit Edelsteinen geziert, welches ihre goldenen Locken umfaßt, die goldene feingearbeitete Kette um ihren Nacken, an der ein Rubin, in Gestalt eines Herzens, gleich einem Feuerfunken auf ihrem schnee-weißen Busen brennt, wird nicht vergessen. Ihr weißes Gewand hatte sie, freyer zu schreiten, aufgeschürzt; sie war von zwey Zofen begleitet, und ein kleines mit Schellen geziertes Hündlein spielte um ihre Schritte. Doch bald schwindet diese himmlische Erscheinung, Lady Jane verläßt den Garten, und der Sänger fühlt seine Abgeschlossenheit um so schmerzlicher, da die Welt, aus der er ausgeschlossen ist, nun einen Schatz besitzt, den er zu dem Ziel seiner Wünsche gemacht. Den ganzen, langen, trüben Tag sann er über sein trauriges Los, bis er am Abend, „wie Phöbus Blumen und Kräutern

Lebewohl zustrahlte,“ wieder am Fenster weilte und sein von Gram und Liebe müdes Haupt auf den kalten Stein legte — träumend oder verückt hat er hier eine Vision, welche der übrige Inhalt seines Gedichts ist. Bey seinem Erwachen schreiet er, unsicher, ob ein täuschender Traum, oder ein prophetischer Genius, ihn zu trösten und zu bekräftigen sich, seiner Sinne bemeistert habe, im Gemach einher und bittet, wenn ein überirdischer Geist ihm erschienen, um ein Pfand, das die ihm im Traum verheißene Glückseligkeit ihm zusichre. Plötzlich durchheilt eine weiße Turteltaube die Lüfte, schwingt sich in seinen Kerker, setzt sich auf seine Hand, und auf den Blättern eines Zweiges rother Nelken, das sie in ihrem Schnabel trägt, findet er mit goldnen Buchstaben folgende Worte (in zierlichen Versen, die wir nicht nachreimen können) geschrieben.

„Erwache! erwache! ich bringe, Liebender, ich bringe frohe, heilvolle, dich tröstende Kunde. Laß nun, spiele und singe, denn im Buche des Schicksals ist deine Heilung beschlossen.“ — Mit Furcht und Hoffnung empfängt, mit Entzücken liest er die goldne Schrift „und sie war, sagt er, das erste Pfand meines Glücks.“ Mag dieser kleine Zug eine Geburt seiner Phantasie, mag er einen wirklichen Vorgang schildern, wie Lady Jane vielleicht durch Hülfe einer Taube mit ihrem gefangenen Liebhaber verkehrte — so bleibt der Gedanke poetisch und schön.

So erzählt Jacob sein Liebes-Schicksal während seiner Gefangenschaft. Des Gedichtes weiterer Inhalt kann durch den Geist der Zeit oft breit und pedantisch genannt zu werden verdienen, dennoch ist tiefes Gefühl, Zartheit und kunstlose Sittenmilde nicht darin zu verkennen.

Nachdem Heinrich den edeln Fürsten achtzehn Jahr lang seiner Freyheit beraubt hatte, rieth ihm seine Politik, ihn seinen unruhigen Unterthanen zurück zu geben. Um ihn mit festern Banden als die der übermächtigen Nachbarschaft und umgarnender Mänke an sein Interesse zu fesseln, vermählte er ihn mit eben der Lady Jane, deren holdes Bild die Einsamkeit seines Kerkers verschönert hatte. Jacob fand sein Königreich in der äußersten Verwirrung. Die großen Häuptlinge hatten das lange Zwischenreich benützt, um Rechte an sich zu reißen, und die der Krone zu schmälern. Jacob suchte und fand die

Stärke seiner Macht in der Liebe seines Volkes. Die untern Classen desselben verband er sich durch Abstellung von Mißbräuchen, gerechte Handhabung der Gesetze, Beförderung der Künste des Friedens, und herzliche Bemühung, unschuldige Festlichkeiten auch unter den Obergang im Volke zu verbreiten. Gelegentlich mischte er sich verkleidet unter seine Bürger, schwachte mit ihnen an ihrem Kamin, ließ sich von ihren Angelegenheiten, Sorgen und Plänen unterrichten; er erkundigte sich selbst vom Bestand der Handwerke, der Mittel ihnen aufzuhelfen, sie zu verbessern. Dem Uebermuth der Großen suchte er hingegen zu steuern, er bestrafte kühne Untthaten, er entriß ihnen unbillig angemessene Vorrechte, er suchte der Krone den Glanz wieder zu geben, der in dem Reich, die Gesetze ohne Ansehen der Person zu verwalten, am sichersten beruht. Ungeduldig liest die ränkelsüchtigen Häuptlinge einen Fürsten der durch die Liebe seines Volkes stark werden wollte. Robert Stewart, Graf von Arhol, sein eigener Oheim, stellte sich an die Spitze einer Verschwörung, doch zu alt selbst zu morden, beauftragte er seinen Enkel, Sir Robert Stewart, Sir Robert Graham und namenlose Leute, die That zu vollbringen; diese überfielen den König, der sich eben im Dominicaner-Kloster bey Perth aufhielt, in seinem Schlafgemach, und mordeten ihn mit vielen Wunden. Lady Jane, seine treue liebende Königin, warf sich mit ihrem zarten Leib zwischen ihn und die Mörder, sie empfing zwey Wunden; man riß sie blutend aus den Armen ihres Gatten, und nun erst vollendeten die Mörder ihre schändliche That.

Kochgeschirre aus Gußeisen.

Eine Menge Menschen geben noch dem Vorurtheile Gehör, daß der Gebrauch desselben für die menschliche Gesundheit nachtheilige Folgen nach sich ziehe.

Eisen an und für sich, in so ferne es von Vermischung fremdartiger Metalle frey ist, es mag nun Guß- oder gehämmertes Eisen seyn, kann selbst dann, wenn wirklich bey dem Gebrauche desselben ein möglich nur höchst unbedeutender Theil seiner Oberfläche sich oxidirt, und so den Speisen begemischt wird, der menschlichen Gesundheit nie nachtheilig wohl aber in vielen und den meisten Fällen vielmehr nützlich seyn, worüber jeder, der die Echtheit die-

ser Behauptung bezweifeln wollte, — sich von der Wahrheit derselben durch das Zeugniß der Herren Ärzte überweisen lassen möge. Ueberdies ist eine Auflösung des Gußeisens bey dem Kochgebrauche so äußerst selten und unbedeutend, daß auch da, wo selbe Statt findet, eine spürbare Wirkung auf die menschliche Gesundheit, durch den Genuß dieser Auflösung, nicht denkbar ist. Wie könnten und dürften sich so viele Apotheker für mehrere ihrer pharmaceutischen Erzeugungen gußeiserner Apparate bedienen, wenn eine hiebey mögliche Auflösung und Vermischung dieser, in das medicinische Product, schädlich wäre?

Für jene, welche sich von dem Gebrauche gußeiserner Kochgeschirre dadurch abschrecken lassen, weil ohne gehöriger Vorbereitung desselben, wenn es zur Bereitung von Speisen, die stark mit Salz- oder auch vegetabilischer Säure gemischt sind, eine zwar unbedeutende aber doch sichtbare Auflösung vor sich gehet, indem solche Speisen eine schwärzlich graue Farbe annehmen, — für jene möge die Unterweisung dienen, daß berley Geschirre, bevor es zum Gebrauche genommen wird, mit Pferdedünger, oder starker Lauge gut ausgesotten, und dann ausgespült werden müsse, wonach man alle sauren Speisen, ohne daß sie sich im Geringsten färben, kochen kann.

Gußeisene-Geschirre ist daher zum Kochgebrauche sowohl in diätetischer als öconomischer Hinsicht allen andern, besonders aber dem gemeinen Töpler-Geschirre, dessen Glasur immer der Gesundheit sehr nachtheilige Bestandtheile an sich hat, und durch Säuern der Auflösung sehr unterworfen ist, — ja selbst dem eisenblechenen Geschirre in Hinsicht seiner Dauer weit vorzuziehen.

Wer ein Mahl des eingangserwähnten Vorurtheiles sich entlediget, und seine Küche mit Gußeisene-Geschirre eingerichtet hat, dem wird es gewiß nie mehr zu Sinne kommen, dieses, gegen was immer für ein anderes, wenn noch so kostspieliges, Geschirre auszu-tauschen. — *Experientia docet.*

Mittel gegen die Feld-Mäuse.

Die Anwendung des Arseniks gegen diese Gifte möchte wohl in den Händen eines mit diesem abscheulichen Gifte Unkundigen, zu einer der gefährlichsten gezählt werden dürfen — und doch geschieht es jetzt

mehr als je! — Ganze Gemeinden brauchen es und mit der größten Gefahr.

Die kürzlich erlassene Verordnung großherzogl. hessischer Regierung theilt zwar die zweckdienlichsten Maßregeln mit — aber derjenige, der die Natur des Arséniks kennt, wird nicht läugnen können:

„daß diese Substanz, nach mehreren Jahren, auf den thierischen und vegetabilischen Organismus die zerstörendste Wirkung bey der vorgeschriebenen Anordnung (welche aber doch in diesem Falle die beste ist) äußert oder äußern kann.“

Die Natur biethet uns aber ein anderes, und zu diesem Gebrauch geeigneteres Mittel dar, welches für Thiere anderer Art weniger gefährlich, für die Vegetation unschädlich und eben so sicher ist:

D e n S c h w e e r s p a t h,
Sp^{thum} ponderosum (Barita sulphurica) sulfat^e de Baryte.

Man nimmt Weißbrot 12 Pfund, weicht es in frische Milch, so viel als nöthig ist, um einen dünnen Brei daraus zu machen, und knetet dann mit den Händen fein zerstoßenen Schweferspath 2 Pfund hinzu. Ist die Masse noch nicht geeignet, um Kügelchen daraus zu bilden, so kann man ihr mit Weizenmehl die erforderliche Consistenz geben, verfertigt dann Kügelchen von der Größe einer Haselnuß daraus, die mit Weizenmehl bestreut und auf einer irdenen, flachen Schüsselfe ausgebreitet werden.

Um nun diesen mehr Anziehung (Nhung) zu geben, brätet man etwas Speck, am besten ranzigen, und läßt ihn über die Kügelchen tropfen, deckt sie dann zu, damit der Geruch alles durchdringt. Die auf diese Art verfertigten Kügelchen werden auf die gewöhnliche Art gestreut, selten werden sie von andern Thieren angegriffen, und sind auch diesen nicht so gefährlich. Schweferspath ist übrigens um 2/3 wohlfeiler, als Arsenik, leistet eben die Dienste — und weniger gefährlich.

Die Aufbewahrung der Eyer.

Im Jahre 1820 erhielt ein Lieferant der Pariser Halle (so erzählt Hr. Cadet, im Journ. de Pharm. VII. 456) vom Polizey-Präfect die Erlaubniß, Eyer auf dem Markte zu verkaufen, die er seit Jahresfrist in

einer Composition, aus der er ein Geheimniß machte, aufbewahrt hatte. Von diesen Eynern waren schon über 30,000 Stücke verkauft worden, ohne daß irgend eine Klage gegen den Lieferanten sich erhoben hatte, als der Gesundheitsrath den Auftrag erhielt, Muster von diesen Eynern zu untersuchen. Sie wurden fast so frisch gefunden wie neu gelegte, und von gewöhnlichen Eynern unterschied sie einzig nur ein Überzug von kohlensaurem Kalk, den ich auf ihrer Schale wahrnahm. Dieß führte mich auf die Entdeckung des Verfahrens für ihre Aufbewahrung, und ich stellte nachfolgenden Versuch an, der völlig gelungen ist:

Am 24. Nov. 1820. legte ich ein halb Duzend frische Eyer in einen Glas-Pocal, den ich mit stark gesättigtem Kalkwasser bis oben an füllte: am 8. Sept. 1821 beauftragte der Gesundheitsrath die Herren Marc von Pariser, das Ergebniß des Versuches mit mir zu erwahren. Eines der Eyer, das zufällig gespalten war, ohne zu zerbrechen, war völlig verdickt und geronnen, ohne jedoch irgend einen widrigen Geruch zu verbreiten; die übrigen Eyer waren voll, und hatten ihre Durchsichtigkeit behalten. Nach drey Minuten in siedendem Wasser lind gekocht, waren sie sehr angenehm und schmackhaft zu speisen.

Das Kalkwasser hat demnach die Eyer während neun und einem halben Monat vollkommen gut erhalten; man erhielt, glaub' ich, den gleichen Zweck, mit einer schwach gesättigten Auflösung salzaurer Kalkerde (muriate de chaux.) Es wird dieß Verfahren seit einiger Zeit auch mit gutem Erfolg zur Erhaltung anatomischer Präparate und naturhistorischer Gegenstände benützt. Die salzsaure Kalkerde ersetzt, wie man behauptet, vollkommen gut den viel kostbareren Weingeist, oder die Alcaunauflösung, welche die Substanzen leicht angreift.

R ä t h e l.

Du nimmst von mir hinweg und wiest mich größer findend.
Doch füllst du mich an, so werde ich verschwinden.

Auflösung der Charade in No. 18.
F e l d h e r r.